

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 39 (1996)
Heft: 2

Artikel: Die Attacke des Wahren auf das Schöne : antiaufklärerische Ästhetikkritik in einer benediktinischen Leseanleitung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts
Autor: Marti, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ATTACKE DES WAHREN AUF DAS SCHÖNE

Antiaufklärerische Ästhetikkritik in einer benediktinischen Leseanleitung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

1780 erschien in Augsburg eine deutschsprachige Ausgabe des Lektüreratgebers des französischen Benediktiners Nicolas Jamin, eines Angehörigen der Kongregation von St-Maur. Übersetzer war der Weltgeistliche Johann Baptist Kaspar Anton Auer, Pfarrer im luzernischen Römerswil¹. Die «Abhandlung von christlicher Auswahl und nützlicher Lesung der Bücher», ausschließlich für ein Schweizer Lesepublikum ins Deutsche übertragen², gehört zum Grundinventar des Altbestands von Deutschschweizer Klosterbibliotheken und zu den – jedenfalls in der Schweiz – bis jetzt übersehenen wirkungsgeschichtlichen Dokumenten maurinischer Buchproduktion³.

Die Präsentation von Jamins Werk soll das Interesse der Bücherliebhaber und der Wissenschaftler auf einen bis jetzt weitgehend vernachlässigten Themen- und Aufgabenbereich lenken. Für die Frühe Neuzeit sind der Buchmarkt, die Lese- und Schreibfähigkeit, das Leseverhalten und die Bildungsverhältnisse in den katholischen Landesteilen weit weniger gut erforscht als in den protestantischen. So ist zum Beispiel nach wie vor unklar, «ob in katholischen Regionen der Schweiz im Rahmen der gegenreformatorischen Bestrebungen dem Alphabetisierungsprozeß eine ähnliche Bedeutung beigemessen wurde⁴». Auch fehlt es bis heute an einer Topographie der vielen, von der Säkularisierung verschonten, zum Teil einmaligen frühneuzeitlichen Altbestände von Pfarrei- und Klosterbibliotheken, über die die Schweiz, im Unterschied zu anderen Ländern, heute noch verfügt. Die Buchproduktion der katholischen Gebiete der Schweiz, einschließlich der klostereigenen Druckereien, ist, von Einsiedeln abgesehen⁵, bibliographisch nur

unzureichend erfaßt, geschweige denn daß wissenschaftliche Darstellungen sich ihrer angenommen hätten. Noch weniger als die in den katholischen Orten und in der Fürstabtei St. Gallen *produzierten* frühneuzeitlichen Bücher sind die damals dort *gelesenen* Werke bekannt.

Die vorliegende Miszelle möchte nicht zuletzt ihre Leser dazu motivieren, sich mit all diesen vernachlässigten Gegenständen zu befassen. Es sei hier zudem wenigstens auf die wichtige kulturpolitische Aufgabe hingewiesen, welche die Erhaltung und die bessere Erschließung frühneuzeitlicher Altbestände in katholischen Bibliotheken darstellt. Sie muß von allen interessierten Kreisen auf allen Ebenen unverzüglich an die Hand genommen werden, bevor es, nicht zuletzt wegen den bevorstehenden Aufhebungen von Klöstern, endgültig zu spät ist.

Die französischen Mauriner mit ihrem wissenschaftlichen Oberhaupt Jean Mabillon gingen als Begründer der rationalen historischen Quellenkritik in die Geschichte der Geschichtsschreibung ein. Mabillons «*Traité des études monastiques*» (1691), das Weißbuch gelehrter benediktinischer Aktivitäten auch der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, übte selbst außerhalb des Benediktinerordens eine große Wirkung aus. Die Bestrebungen Mabillons und seiner Anhänger erregten sogar das Mißtrauen von Ordensbrüdern, da diese befürchteten, Gebet, Seelsorge und Gottesdienst hätten unter den als profan eingestuften wissenschaftlichen Studien zu leiden. Ungeachtet der ordensinternen und der externen Kritik erbrachten die Mauriner beträchtliche wissenschaftliche Leistungen und besaßen einen entsprechend großen geistigen Rück-

halt innerhalb des Benediktinerordens wie der gesamten katholischen Kirche.

Jamins Lektüreanleitung verbreitete das maurinische Bildungsideal in leicht verständlicher Art und Weise und trug damit zu seiner Popularisierung auch unter den gebildeten katholischen Laien bei. Als wichtiges antiaufklärerisches Manifest wendet sie zahlreiche aufklärerische Argumente gegen deren Urheber. Das Werk gehört damit zu jener Masse heute weitgehend unbekannter Literatur, deren historiographische Auswertung das Epochenbild des 18. Jahrhunderts vervollständigen und die einseitige Ausrichtung der Geschichtsschreibung auf das Schrifttum der Aufklärer korrigieren könnte.

Auers Übersetzung leitet ein verschiedene Teile umfassender Vorspann ein. Dieser beginnt mit der Widmung des Übersetzers an den Fürstabt der Benediktinerabtei Muri, Gerold Meyer, dem das Verdienst zukomme, «alle eiteln, gottlosen und verführerischen Bücher und Schriften, wie eine ansteckende Seuche aus seinen Mauren verbannet» (S. IX) zu haben. Die Approbationsvermerke, welche der Dedikation folgen, enthalten wichtige Hinweise über den Zweck und das Zielpublikum der übersetzten Schrift. Alois Keller, dem apostolischen Protonotar, bischöflichen Kommissar und Zensor, erschien sie «bey unsern gefährlichen Zeiten eben so nothwendig als nützlich ..., wo die Neugierde Bücher zu lesen und zu schreiben so allgemein geworden» (S. XV) sei. Gerold Jost, Franziskaner und Doktor der Theologie⁶, betrachtete die Übersetzung als zuverlässiges Vademecum für die lesefreudige, aber unvorsichtige Jugend.

Jamin und sein Übersetzer sehen sich in der Rolle von Ärzten. Als solche wollen sie der Seuche Aufklärung und dem Lesefieber der Zeit mit einer wirksamen Medizin begegnen und den von der Krankheit der Freigeisterei befallenen Menschen helfen. Doch distanziert sich Auer an verschiedenen Stellen mit kritischen Fußnoten von

den Diagnosen des französischen Autors und leitet, im Anschluß an Jamins Vorrede, die Übersetzung mit einem eigenen Geleitwort ein. Aber auch dem Luzerner Pfarrer geht es, wie Jamin, um die pädagogische Beeinflussung der Jugendlichen (S. XXXIII). Diese bedürfen, damit sie die Spreu vom Weizen trennen können und sich von den Aufklärern nicht verführen lassen, eindeutiger Richtlinien. Denn sie sind, nach Auers Ansicht, durch die Flut schädlicher Bücher von allen Lesern am meisten gefährdet. Daher stellt der Übersetzer sein Werk in den Dienst der Religion und der Verbesserung der guten Sitten. Trotz moralischer Einwände will er «die schönen Wissenschaften, als die Dichtkunst und Redekunst, die Erdbeschreibung und Geschichte, die Zeitrechnung und Genealogie, die Musik, Malerey, Wappenkunst und Kritik nicht verachten» (S. XXXIV). Auers Fächerkanon kommt der Aufklärung mehr entgegen als derjenige des Mauriners, obwohl die Aufwertung der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften auch Jamin ein wichtiges Anliegen ist. Für die Belletristik zeigt der Mauriner hingegen weit weniger Verständnis als sein Übersetzer, gesteht er doch, den «Umgang mit jenem Theile der Gesellschaft, welche man die große Welt nennet» (S. XXIII), nicht zu beherrschen. Bücher sollen, laut Jamin, nützlich und lehrreich, müssen aber keineswegs unterhaltend sein (S. XXXIII). Den rhetorischen Qualitäten der Reinheit («*puritas*») und des Schmucks («*ornatus*» bzw. «*decorum*») kann der Franzose wenig abgewinnen; einzig und allein der Wahrheit, den «*res*», nicht den «*verba*», sieht er sich verpflichtet. Die Wahrheit steht für ihn sogar in einem streng antithetischen Verhältnis zur Schönheit; die schönen Künste gelten ihm nur als Mittel des Betrugs, nicht einmal als Medien einer «*verborgenen*» Theologie. Oder, da, anders ausgedrückt, das einzig *Wahre*, das heißt die Offenbarungswahrheit, für Jamin zugleich das Schöne ist, kann das profane Nur-Schöne nicht wahr sein. In diesem

TRAITÉ DE LA LECTURE CHRÉTIENNE,

Dans lequel on expose des regles propres
à guider les Fideles dans le choix des
Livres, & à les leur rendre utiles.

*In Bibliothecis loquuntur defunctorum mortales animæ.
Plin. lib. 5, cap. 2.*

*Par D. NICOLAS JAMIN, Religieux
de la Congrégation de Saint Maur.*



A P A R I S,

Chez J.-FR. BASTIEN, Libraire, rue du Petit-
Lion, Fauxbourg Saint-Germain;

M. DCC. LXXIV.

Avec Approbation & Privilège du Roi.

Sinn fällt Antiaufklärung bei Jamin mit prinzipieller Ästhetikkritik zusammen, und das vom Wahren unterschiedene und vom Wahrheitsanspruch ausgeschlossene Schöne hat keinen Platz im Kanon der theologischen und philosophischen Disziplinen. In seiner Sinnenfeindschaft, im Utilitarismus und in der Apologie der kritischen «ratio» stimmt Jamin zwar mit manchen Aufklärern überein, setzt aber diese Qualitäten, ganz anders als jene, für offenbarungstheologische und kirchlich-apologetische Ziele ein. Genauer: Er vereinnahmt aufklärerische Theoreme, wo immer möglich, für aufklärungsfeindliche Zwecke. Bedenkenlos schließt er seine Vorrede mit einem

Satz, der auch in Auers Übersetzung durchaus von einem überzeugten Aufklärer stammen könnte: «Die Authores vergessen oder geben nicht Achtung darauf, daß da sie ihre Werke dem Publikum übergeben, eben dasselbe zu ihrem Richter machen» (S. XXXII). Jamin glaubt, vor dem Urteil der Kritik, der rasonierenden Öffentlichkeit, besser als Voltaire bestehen zu können.

Die Abhandlung über das nützliche und das schädliche Lesen besteht aus einem Dutzend Kapitel, «Hauptstücken», wie der Übersetzer sie bezeichnet, und in denen der gelehrte Benediktiner den thematischen Horizont abschreitet, den er für seine katholischen Zeitgenossen vorsieht. Seine Lektüreeinweisung nimmt die Herausforderung der Aufklärung auf, indem sie deren Lektürekonzepten mit der Propagierung religiöser Lesestoffe, der Treue zur römischen Kirche und des unvermeidlichen Gehorsams einen Gegenentwurf vorhält.

Um von dieser wenig bekannten Seite des 18. Jahrhunderts eine Vorstellung vermitteln zu können, fasse ich den Inhalt des Buchs kurz zusammen. Der Kommentar ergänzt das Porträt des Gegenaufklärers und die Darstellung seines Verhältnisses zum geschriebenen Wort.

Die ersten drei Hauptstücke des Traktats bilden eine allgemeine Einleitung, die folgenden vier handeln von den schädlichen, die restlichen fünf von den nützlichen Büchern. Dasselbe Leitmotiv – Polemik gegen die Philosophie der Aufklärung sowie gegen die Religionsfeindlichkeit ihrer Anhänger, und, damit verknüpft, Angriffe gegen die nur «schöne» Rede und den säkularen, oberflächlichen Zeitgeist – wird in den verschiedenen Kapiteln, verbunden mit geistlichen Ermahnungen, immer wieder aufgenommen. Jamin machte die massenhafte Verbreitung schädlicher Bücher durch den Buchdruck und deren Lektüre für den Zerfall von Sitte und Religion verantwortlich: «Niemals war die Presse [hier: wörtlich gemeint] mehrers gebraucht, um gottlose Schriften hervorzubringen, und

durch diese geschieht es, daß sich das Gift der Gottlosigkeit in allen Ständen ausbreitet, und eine für den politischen Körper eben sowohl als für die Religion gefährliche Secte gestaltet» (S. 186). Das Buch ist für Jamin das wirksamste Mittel ideologischer Einflußnahme, eine Erkenntnis, aus der er mit der Publikation seiner Leseanleitung die praktischen Konsequenzen zog.

Der Nutzen der Lektüre guter Bücher für Wissenschaft und Frömmigkeit steht für Jamin außer Frage. Der Erfahrungszuwachs, der aus der Kenntnis guter fremdländischer Werke resultiert, fördert, wie er betont, den Gedankenaustausch unter den verschiedenen Nationen, obwohl der aufklärerische Kosmopolitismus und das Konzept des Weltbürgertums entschieden abzulehnen seien (S. 10). Der Übersetzer nimmt diese Überlegung des Verfassers – Jamin verurteilt als Franzose die «Englandsucht» – gerne auf und distanziert sich in einer Fußnote ausdrücklich von einer sklavischen Nachahmung der Franzosen (S. 3). Weder engstirnige Vaterlandsliebe noch einseitige Bewunderung des Fremden kann der Mauriner gutheißen, weshalb er den Mittelweg zwischen den beiden Extremen einzuschlagen empfiehlt (S. 11). In seiner Antwort auf die einmal mehr aufgewärmte Vorzugsfrage der «Querelle des Anciens et des Modernes» stuft er, mit dem Riesen-Zwerg-Gleichnis argumentierend, die Verdienste der antiken Autoritäten und der alten Kirchenschriftsteller weit höher ein als die der zeitgenössischen Autoren (S. 17). Die Schriften der Alten enthalten für ihn das vom schönen *Schein* unangreifbare Wahre, zeitlos gültige Vernunftaussagen, während alle Werke der Neueren, vor allem der zeitgenössischen Philosophen, nur dem Parteigeist hörig, nichts als flüchtige Zeiterscheinungen, von historisch bedingtem Wert sind.

Im Verlust der Einheit und Harmonie des Schönen und Wahren, den Jamin unausgesprochen beklagt, erblickt der Benediktiner das Anzeichen der zeitgenössischen Kultur- und Religionskrise, um deren Über-

Dom Nicolas Jamin,
Priesters der Congregation von St. Maur,

Abhandlung

von

christlicher Auswahl

und

nützlicher Lesung der Bücher.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Johann Baptist Caspar Anton Auer,

Proton. apostol.

Rector und Pfarrer zu Römerschwil.



Mit Erlaubniß der Obern.



Augsburg,

bey Matthäus Kiegers sel. Erben.

1789.

Bibliothecæ FF. Capucinatorum Lucernæ.

windung er sich durch den Anschluß an das alt bewährte Wahre bemüht. In Frankreich kam es, wie Jamin behauptet, in der Regierungszeit Ludwigs XIV. zur Renaissance der Künste und Wissenschaften, in der, wie in Epochen des Altertums, viele Gelehrte in einzelnen Fächern Spitzenleistungen erbrachten. Später, im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts, seien nurmehr oberflächliche Enzyklopädisten hervorgetreten: «Unser Jahrhundert ist der Zeitpunkt der halb und obenhin Gelehrten, welche sich alles zu wissen einbilden, und die in der Tat nichts wissen» (S. 35). Der Übersetzer ist mit dieser vernichtenden Kritik der Nachschlagewerke nicht einverstanden

und korrigiert sie in einer langen Fußnote: «In einem Dictionari findet man in aller Geschwinde jenes, so man vergessen, oder auch dasjenige, so man zu erlernen niemals Zeit gehabt hat» (S. 35). Jamins Mißtrauen gegen das Lexikonwissen kommt außerdem in der Forderung nach intensiver Quellenlektüre⁷ und nach Aneignung gründlicher Kenntnisse sowie in den postulierten Lektüreprioritäten zum Ausdruck. An erster Stelle stehen für ihn religiöse Werke, dann folgt das berufsspezifische Fachschrifttum und schließlich die Unterhaltungsliteratur, die von ihm ohnehin nur geduldet wird, wenn sie auch Nutzen stiftet. Diese hierarchische Gliederung des Kanons der Lesestoffe untermauert Jamin mit seiner Kritik an der weltlichen Literatur, insbesondere an den Romanen und an den anderen fiktionalen Gattungen. Dem Übersetzer – er hatte offenbar schlechte (Luzerner?) Beispiele vor Augen – mißfallen «Geistliche, ja selbst Seelsorger, die ihren Ruhm in einer schimmernden eiteln weltlichen Gelehrsamkeit suchen, und unterdessen das so höchst nothwendige Studium der heiligen Schrift, das Lesen der Kirchenväter, die Gottesgelehrtheit und Sittenlehre zum grössten ihrem selbst eigenen Nachtheile und Schaden ihrer anvertrauten Heerde vernachlässigen» (Fußnote S. 33). Dennoch wirft der Luzerner Pfarrer nicht einmal alle *Romane* in denselben Topf: Fénelons «Télémaque», Terrassons «Séthos», Hallers «Usong» und Richardsons «Pamela», «Clarissa» und «Charles Grandison» nimmt er gegen Jamins uneingeschränkte Gattungskritik in Schutz (S. 103). Einmal mehr fällt auf, daß Auer über die schöne Literatur nicht so vernichtend urteilt wie der französische Mauriner.

Mit der Anpreisung der Bibel, der patristischen Werke und der theologischen Literatur wollte man offenbar einer auch unter katholischen Geistlichen verbreiteten Neigung zu den profanen Wissenschaften sowie der Vorliebe zur Dichtung, zur Kunsttheorie und zur Literaturkritik begegnen.

Jamin und sein Übersetzer reagierten – verschieden empfindlich – auf eine einflußreiche Zeitströmung, deren Wirkung sie sich wohl eher ausgeliefert glaubten, als daß sie sich imstande sahen, diese kontrollieren zu können. Trotzdem nahmen sie die Auseinandersetzung mit den Aufklärern in der literarischen Öffentlichkeit, vor dem rasonierenden Publikum, auf, an dessen Vernunft sie, genauso wie ihre Gegner, wiederholt appellierten.

Bevor Jamin den Lesern gute Bücher empfiehlt, will er sie, was die Kapitelfolge beweist, vor dem Einfluß der schädlichen Literatur, der Satiren, der ketzerischen und der atheistischen Werke, bewahren. Nur den von der Kirche mit dem Lehramt betrauten Personen, niemals den Laien, gesteht der Verfasser das Recht zu, in Glaubensfragen zu urteilen und zu diesem Zweck ausnahmsweise häretische Werke zu lesen: Die «Schuldigkeit der Schäflein ist zu hören, und nicht zu lehren» (S. 146). Kritik wurde nur geduldet, wenn sie den Wahrheitsanspruch der kirchlichen Lehre nicht gefährdete, vielmehr diesen respektierte und stützte.

Da der Einfluß der kirchlichen Zensur am Abnehmen war und der Kirche die Kontrolle über die sprunghaft gestiegene Zahl von Lesern immer mehr zu entgleiten drohte, machten die Repräsentanten der offiziellen Lehre, um nicht noch mehr Macht über die ihnen anvertrauten Seelen einzubüßen, von der Möglichkeit Gebrauch, mit einer Lektüreanleitung, also qua Buch, an das Gewissen der Gläubigen zu appellieren und diese in der Wahl ihrer Lesestoffe individuell zu beeinflussen. Dies geschah, wie angedeutet, auch durch Empfehlung nützlicher Bücher, allen voran der Heiligen Schrift. Die Laien, denen Jamin einerseits die Bibellektüre eindringlich ans Herz legt, entläßt er andererseits keineswegs aus der Unmündigkeit, sondern unterstellt sie der Obhut geistlicher Ratgeber: «Man muß sich also der Beurtheilskraft, selbst in der Wahl der heiligen Bücher, die man sich

zu lesen vorgenommen, bedienen; aber damit ihr euch hierinnfalls nicht betrüget, thut nichts aus euch selbst: gehet zu dem Sehenden, berathschlaget hierüber eure Hirten, Beichtväter, oder eine andere erleuchtete Person» (S. 200). Lesen ist für Jamin, wie man sieht, keine Tätigkeit aus freier Wahl, sondern der verordnete Akt eines geistlichen Vormunds, dessen Urteil sich die Laien zu unterwerfen haben: «Wir haben also einer Fackel nöthig, die uns bey diesem Lesen leuchte, damit wir nicht allda den Tod finden, wo wir das Leben finden sollten» (S. 201). Die vom Heiligen Geist erleuchteten Amtsträger der katholischen Kirche bedurften der Aufklärung durch Menschen nicht; den übrigen Gläubigen aber, die im Stand der Unmündigkeit verharren sollten, wurde sie von den Erleuchteten verboten. Jamins Lektüreanleitung entpuppt sich als geistliches Herrschaftsinstrument einer prinzipiell lesefeindlichen, antiaufklärerischen Propaganda. Allerdings konnte diese weder den Alphabetisierungsprozeß rückgängig machen noch die verbreitete Freude an profanen Lesestoffen trüben. Die Gegenaufklärer mußten zur Kenntnis nehmen, daß sie die Auswirkungen der Aufklärung, vor allem in den städtischen Gebieten, nicht verhindern konnten. Die Buchstatistiken zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weisen einen starken Anstieg deutschsprachiger Werke und einen gewaltigen prozentualen Rückgang in der Produktion theologischer Literatur, namentlich des Erbauungsschrifttums, aus.

Auch mit seiner Empfehlung von biblischer Literatur und von Kirchenväterschriften fand der französische Mauriner beim breiten Lesepublikum, an das er sich wandte, wohl kaum Gehör. Patristische Texte waren, außer geistlichen Personen, ohnehin nur den gebildeten weltlichen Lesern, allen voran den Absolventen Hoher Schulen, zuzumuten, dies um so mehr, als Jamin sogar von der Konsultation von Übersetzungen abrät: «Leset die Väter, so viel ihr könnet, in der Sprache, in der sie

allererst geschrieben haben, ihr werdet weit eher den wahren Sinn des Verfassers begreifen» (S. 237). Der schädlichen Popularisierung der Inhalte stellt der Franzose, indem er notabene an die Vernunft appelliert, die Gelehrtenkultur, das gründliche Studium der Texte, einer eingängigen «schönen» Sprache die streng wissenschaftliche Argumentation entgegen: «Was euch betrifft, seyd vernünftiger, suchet das Gründliche» (S. 239). Das dogmatische und kontrovers-theologische Wissen ist seiner Ansicht nach ohnehin nur für die theologisch gebildete Elite, nicht aber für das breite Volk bestimmt. Dieses wird von Jamin auf Andachtsbücher und den Katechismus, vor allem jedoch auf den von den Geistlichen erteilten Unterricht verwiesen. Die gewöhnlichen Sterblichen «müssen sich einschränken, in der Stille die Lehren ihrer Hirten anzuhören» (S. 246). Immer wieder bemüht er diese geistliche Metapher und unterstreicht damit die uneingeschränkte Geltung ihrer Aussage.

Jamins Lektürepraktik bezieht, mit Ausnahme der Geschichtsliteratur, das Buchangebot der säkularen Wissensdisziplinen überhaupt nicht in die Erörterungen ein. Den «Geschichtsbüchern» widmet Jamin, was für einen Mauriner typisch ist, dagegen ein ganzes Kapitel, das elfte Hauptstück: Gute historische Werke nützen und ergötzen, sind der Wahrheit, der Unparteilichkeit verpflichtet und kommen, dank der anschaulichen Exempel, die sie präsentieren, gleichzeitig dem Unterhaltungsbedürfnis und den ästhetischen Neigungen des Lesers entgegen. Ohne den Glauben und die kirchlichen Dogmen zu verraten, verwirklicht die wahre Erzählung, das heißt die unparteiische Geschichtsschreibung, den bestmöglichen Kompromiß zwischen den Anforderungen der Wahrheit und denjenigen der Schönheit. Die Vorliebe des Publikums für die Gattungen der schönen Literatur sucht der Verfasser – Konzession an den herrschenden Geschmack? – auf die Geschichtswerke ab- bzw. umzulenken, nicht ohne vor

dem gefährlichen Genuß der Lektüre historischer Romane gewarnt zu haben: «Aber nehmet euch vor den in romanmäßiger Schreibart, die heut zu Tage so gemein ist, verfaßten Historien wohl in Acht» (S. 278). Auf einer allgemein gattungstheoretischen Ebene treten hier Dichtung und Historie in ein scharfes Konkurrenzverhältnis: «Fiktionalität» ist für Jamin das Medium des aufklärerischen Betrugs, während die «unparteiische Geschichtsschreibung» als Zeugin der nackten Wahrheit von ihm und den Aufklärungsgegnern in Beschlag genommen wird. Auf diesen einfachen Nenner festgelegt, büßt im Wechselspiel von Polemik und Gegenpolemik die vielschichtige Beziehung von «Dichtung» und «Wahrheit» einiges an inhaltlicher Qualität ein. Kants Kritik der Urteilskraft, die Weimarer Klassik und die Romantik versuchten diese Defizite der Aufklärung und der Gegenaufklärung durch Reflexion auf die philosophischen Grundlagen der Kunst und auf deren Verhältnis zur Wirklichkeit, aber auch durch die Schöpfung reflexionsgesättigter Kunstwerke zu begleichen. Dies änderte allerdings wenig an der historischen Wirkung des von Jamin und seinen Gesinnungsgenossen aktualisierten und einzig im Konzept narrativer Geschichtsschreibung aufgehobenen Gegensatzes zwischen schöner und wahrer Literatur. Die Belletristik, wozu bisweilen auch die Werke des Kanons der deutschen Literaturgeschichte gezählt werden, ist, im Gegensatz zur Geschichtsliteratur, in den Altbeständen vieler Schweizer Klosterbibliotheken nur sehr spärlich vertreten. Das gilt vor allem für die Kapuzinerbibliothek Luzern, aus der das benützte Exemplar der Jamin-Übersetzung stammt.

Es ist kein Zufall, daß ein *Luzerner* Weltgeistlicher die Lektüeranweisung des französischen Mauriners übersetzte und kommentierte. Hatte doch schon einige Jahre vor dem Erscheinen dieser Übersetzung die Aufklärung im Vorort der katholischen Eidgenossenschaft selbst unter Geistlichen

Fuß gefaßt und die schöne Literatur dort etliche Liebhaber(innen) gewonnen⁸. Der Römerswiler Pfarrer war nicht der einzige Geistliche im Raum Luzern, der sich darüber empörte und deshalb zur Feder griff. Immerhin wollte selbst er, im Unterschied zu Jamin, auf ein kleines Lob der schönen Literatur nicht verzichten. Hatte er für diese mehr Sympathie, als er (öffentlich) zugeben konnte?

ANMERKUNGEN

¹ Johann Baptist Kaspar Anton Auer (29.6.1732–4.12.1795) (Lebensdaten nach: Josef Bannwart / Waltraud Hörsch: Handbuch des Luzerner Weltklerus im 18. Jahrhundert, Typoskript Staatsarchiv Luzern), auf dessen Leben und Werk ich an anderer Stelle ausführlich eingehe, verfaßte u.a. einen Katechismus und ein Werk zur biblischen Geschichte.

² Vorrede des Übersetzers, S. XXXVII.

³ Kein Hinweis bei Gall Heer OSB: Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert. St. Gallen 1938.

⁴ Marie-Louise von Wartburg-Ambühl: Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert. Bern / Frankfurt am Main / Las Vegas 1981, S. 195.

⁵ Carl Joseph Benziger: Geschichte des Buchgewerbes im Fürstlichen Benediktinerstifte U.L.F. von Einsiedeln. Nebst einer bibliographischen Darstellung der schriftstellerischen Tätigkeit seiner Konventualen und einer Zusammenstellung des gesamten Buchverlages bis zum Jahre 1798. Einsiedeln 1912.

⁶ Gerold Jost (21.12.1719–8.12.1788), versierter Kanonist, von 1774 bis 1779 Guardian im Kloster Werthenstein LU. Vgl. *Helvetia sacra*, Abteilung V, Bd. 1, Der Franziskusorden in der Schweiz (Red. Brigitte Degler-Spengler), Bern 1978, S. 183.

⁷ Jamin greift, um das langsame, nachdenkliche Lesen gegen die Vieleserei zu verteidigen, auf die Eß- und Verdauungsmetaphorik zurück, mit der bereits die Meditationsliteratur argumentiert hatte.

⁸ Vgl. Peter H. Kamber: Lesende Luzernerinnen: Der Buchdrucker und Leihbibliothekar Joseph Aloys Salzmann und die Entstehung des weiblichen Lesepublikums am Ende des Ancien régime, in: *Frauen in der Stadt*, hg. von Anne-Lise Head-König und Albert Tanner, Zürich 1993, S. 135–161.